

Vorschlag der Katholischen Fakultät:

Dr. Christoph Mandry, geb. 27.11.1969

Wissenschaftlicher Assistent im Interfakultären Zentrum für Ethik an der Eberhard Karls Universität Tübingen

Ethische Identität und christlicher Glaube.

Zum Verhältnis von Theologie und Philosophie in bezug auf die Ethik

Mit der Verhältnisbestimmung von Theologie und Philosophie ist das Selbstverständnis dieser Disziplinen angesprochen, die beide den Anspruch erheben, das Erste und Letzte des Menschen in seinem Dasein zu thematisieren. In der Geschichte des Verhältnisses von Theologie und Philosophie wurden überwiegend der Status, die Reichweite und die Art der Vereinbarkeit von philosophischer und theologischer Erkenntnis reflektiert. Das Verhältnis beider Wissenschaften vom gemeinsamen Bezug auf menschliche Praxis her, wie er in der Ethik unternommen wird, ist nicht im gleichen Maß durchdacht worden. Die Fragen nach dem richtigen Handeln und dem Gelingen menschlicher Existenz werden jedoch sowohl von theologischer wie philosophischer Ethik behandelt. Die faktische Existenz zweier Gestalten ethischer Reflexion, der philosophischen und der theologischen Ethik, zeigt also, dass sich der Anspruch beider Wissenschaften auf rationales Durchdringen des Ganzen auch im Bezug auf das Verstehen menschlichen Handelns und Existierens beegnet.

So geht die Untersuchung vom Gegebenen von philosophischer und theologischer Ethik aus und analysiert die Relationen, in denen der theologisch-ethische Bezug auf Ethik steht, um diesen zum philosophisch-ethischen in Verhältnis setzen zu können. Theologische Ethik bezieht sich einerseits auf das Ethische, als diejenige Dimension menschlichen Handelns, für die die Bewertungen von Handlungen und Personen als gut/böse bzw. von Handlungen und Handlungsweisen als richtig/falsch oder geboten/pflichtwidrig zentral sind. Als theologisches Denken bezieht sich theologische Ethik außerdem auf den christlichen Glauben bzw. die christliche Religion, als deren reflexiven Vollzug sie sich versteht. Eine Phänomenologie des Ethischen erhebt dessen inhärente Rationalität, zu der philosophisch-ethische und theologisch-ethische Reflexion ihr Verhältnis bestimmen. Die Relation von theologischer Ethik zur christlichen Religion als dem gelebten Glauben einzubeziehen, rückt dabei den grundlegenden Sachverhalt in den Vordergrund, dass christliche Religion es mit dem geschichtlichen Selbstverständnis von glaubenden Subjekten zu tun hat, die zugleich die Subjekte des ethisch verantworteten Handelns sind.

Der Problemhorizont der Diskussion um Theologie, Philosophie und Ethik wird exemplarisch an exponierten Autoren und ihren kontroversen Positionen zu einem kritischen Profil der Fragestellung aufgearbeitet. Mit den Werken von

Franz Böckle, Klaus Demmer, Gerhard Ebeling und Wolfhart Pannenberg werden hierzu zentrale Positionen der katholischen und evangelischen Gegenwartstheologie herangezogen, die das Selbstverständnis von Theologie und theologischer Ethik explizit und in Hinsicht auf Philosophie thematisieren. Daraus werden folgende Einsichten gewonnen: Das Phänomen des Ethischen, das Lebensgestaltung und moralische Verpflichtung umfasst, ist in der Daseins- und Selbsterfahrung des Subjekts von Praxis verwurzelt. Zugleich muss die Struktur von Praxis als offen für ethisches Streben verstanden und der Sinngrund moralischer Verpflichtung in der Sozialität von Praxis begriffen werden. Die Frage nach der Ethik und dem Ethischen ist daher vom geschichtlichen Subjekt her zu durchdenken. Im Zusammenhang von Subjekt und Praxis stellt sich zugleich die Frage nach dem Verhältnis von teleologisch-strebensethischen und deontologisch-sollensethischen (d. h. normativen) Ansätzen in der Ethik in neuer Weise.

Dazu wird anhand der fundamentalethischen Theorie des französischen Phänomenologen und Hermeneutikers Paul Ricœur die neuere Diskussion in der philosophischen Ethik aufgenommen. Ricœurs Theorie erlaubt es, einen engen Zusammenhang zwischen narrativer Identität und dem ethischen Selbstverstehen der Subjekte von Praxis herzustellen, der offen ist für ein religiöses Selbstverstehen, wie es von Theologie reflektiert wird. Dieser Ansatz beim ethischen Subjekt erlaubt es, (deontologische) Sollensethik und (teleologische) Ethik des ‚guten Lebens‘ in einem komplexen Zusammenhang zu sehen sowie die Beziehung zwischen theologischer und philosophischer Ethik vom sozialen Selbstsein konkreter Subjekte her neu zu bestimmen. In diesem Zusammenhang kommt dem Begriff der narrativen Identität daher eine zentrale Bedeutung zu, weil er verständlich macht, wie sich in der erzählenden Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte evaluative und normative Überzeugungen sowohl konstituieren als auch artikulieren. Identität des geschichtlichen Selbst meint das biographische Selbstverständnis des Subjekts, das sich zu sich selbst im Bezug auf andere und unter dem Einsatz ethischer Wertungen und Überzeugungen verhält. Die Frage nach der Identität des ethischen Selbst fungiert folglich als Bindeglied zur Bestimmung des Stellenwerts, den ein explizit religiöses (christliches) Selbstverständnis für ethisches Selbstsein einnimmt. Die Frage nach dem Verhältnis von theologischer und philosophischer Ethik mündet also in die Frage nach dem Verhältnis zwischen ethischem und religiösem Selbstsein in der Identität der geschichtlichen Person.

Die ethische Identität besteht darin, ein Selbstverhältnis zu entwickeln, das strebensethische Lebensführungskompetenz und sollensethische Pflichtwahrnehmung in den offenen biographischen Zusammenhang eines Lebensstils integriert, innerhalb dessen wiederum konkretes Handeln-können realisiert wird. Dabei kommt der Anerkennung der anderen als ihrerseits nach einem ‚guten‘

Leben Strebenden und als moralische Achtung Fordernder wesentliche Bedeutung für das eigene Selbstverstehen als in einem gehaltvollen Sinne handlungs- und moralfähiges geschichtliches Selbst zu.

Ethische Identität findet ihren Ausdruck in den Überzeugungen der Person. Damit sind die Einstellungen und Werthaltungen gemeint, die eine Person in ihrem Leben als für sie wesentlich erfahren hat, die ihre grundlegenden Vorstellungen des ‚Guten‘ beinhalten und die sich im Zusammenleben mit anderen auch in moralischen Konfliktsituationen bewährt haben, so dass die Person sich selbst nicht anders als in diesen Überzeugungen verstehen und von sich erzählen kann. Auf der Ebene der Überzeugungen ist unter ethischer Hinsicht auch die christliche Glaubenshaltung anzusetzen. Christlicher Glaube bedeutet hier, sich in den biblischen, kirchlich tradierten Vorstellungen der Welt als Schöpfung, des Angesprochenenseins von Gott, eines kommenden Reiches Gottes etc. zu verstehen und vor deren Hintergrund sich als handlungsmächtiges und zum konkret ‚Guten‘ aufgefordertes Selbst im Bezug zu anderen biographisch zu verwirklichen. Dabei ist entscheidend, dass die christlichen Glaubensvorstellungen nicht unmittelbar auf der ethischen Ebene liegen, aber den Anschluss zu ihr suchen. Ihre Wirkung richtet sich in erster Linie an die Vorstellungskraft, die sie mit Leitbildern und Sinngestalten in Bewegung setzt hin zur Vermittlung mit ethischer Lebensgestaltung, d. h. zur Vermittlung mit der strebensethischen und sollensethischen Rationalität herausfordert, ohne welche der Glaube keine praktische Relevanz hätte. Eine sich christlich verstehende personale Identität ist folglich eine bestimmte ‚kulturelle‘ Weise, eine ethische Identität auszuprägen und schlägt sich in erster Linie in – geschichtlich wandelbaren – Lebensstiloptionen nieder.

Was bedeutet das für die Verhältnisbestimmung zwischen einer theologischen und einer philosophischen Ethik? Theologische Ethik reflektiert auf gutes und richtiges Handeln vom Standpunkt der christlichen Glaubensüberzeugungen aus, wobei es ihr gerade um die kritische Vermittlung der Überzeugungen mit der strebensethischen und sollensethischen Rationalität geht. Der Stellenwert der Überzeugungen innerhalb der theologischen Ethik ist dabei unter strebensethischer und sollensethischer Hinsicht unterschiedlich zu bestimmen. Für die strebensethische Frage nach dem ‚Guten‘ bei der Zielwahl und Lebensgestaltung von Individuen und Gemeinschaften übernimmt Ethik generell eine beratende Funktion hinsichtlich der Konsistenz, Kohärenz und den evtl. Alternativen bei der praktischen Organisation von Zielen und Wertsetzungen. Theologische Ethik versucht dabei, christliche Überzeugungen und Überlieferungsgestalten des ‚Guten‘ für die jeweilige Situation fruchtbar und verständlich zu machen, bringt also in die strebensethische Debatte über die formale Konsistenzprüfung hinaus eine Grundoption ein. Deren Status hängt freilich vom Adressatenkreis ab, an den sich theologische Ethik richtet: Gegenüber einer pluralistischen

Gesellschaft versucht sie, christliche Werthaltungen als historisch gewachsene subjektive Präferenz ethisch einsichtig zu machen, also den allgemeinen Wert des Partikulären aufzuweisen. Gegenüber der Gemeinschaft der Glaubenden versucht sie hingegen, mit der ‚Verbindlichkeit der Konsequenz‘ die christlich-biblischen Vorstellungen und substantiellen Überzeugungen für die gegenwärtige Lebenspraxis und die kirchlichen Institutionen auf der Höhe der allgemein-ethischen Reflexion aufzubereiten und dadurch einer christlichen Lebensgestaltung Orientierung zu bieten.

Einer sollensethischen Argumentation muss es darum gehen, vor dem Hintergrund divergierender Anschauungen des ‚Guten‘ das allgemein Verbindliche und von allen gleichermaßen zu Fordernde zu bestimmen, d. h. normativ-ethisch zu begründen. Theologische und philosophische Ethik vollziehen hierbei dieselbe Funktion und müssen denselben Begründungsstandards genügen. Zur Begründung moralischer Normen mit universalem Geltungsanspruch haben christliche Glaubensüberzeugungen folglich keine eigenen, religiösen Argumente beizutragen. Hier hat theologische Ethik mit den Mitteln philosophischer Ethik vorzugehen. Dennoch sind die christlichen Überzeugungen nicht ohne normativ-ethischen Wert, der allerdings nicht auf der Begründungsebene liegt, sondern die ihr vorausliegende Einsicht ins moralisch Belangvolle oder Gefährdete betreffen, also die sollensethische Aufmerksamkeit lenken. Die mit christlichen Überzeugungen verbundenen Sensibilisierungen für Unterdrückte, Benachteiligte und Marginalisierte, die Aufmerksamkeit für gefährdete Institutionen des Humanen und die geschichtlichen Akzentuierungen für Humanisierung lassen theologische Ethik auch in der sollensethischen Begründungsarbeit Akzente setzen, indem sie prüft, inwieweit den Optionen der Aufmerksamkeit Desiderate der normativen Begründung entsprechen – um so die ethische Einsicht auf dem Weg zu immer mehr Gerechtigkeit voranzubringen.

Theologische und philosophische Ethik funktionieren bei unterschiedlicher Wahl der Ausgangspunkte weitgehend parallel und können sich daher kritisch auf einander beziehen: Philosophische Ethik befragt theologische darauf hin, ob ihre strebensethischen Werthaltungen sinnvoll und ihre sollensethischen Argumentationen haltbar sind. Theologische Ethik richtet an philosophische die Frage, von welchen Überzeugungen sie jeweils ausgeht, ob sich hinter ihren Argumentationen nicht auch Werthaltungen ausmachen lassen, die ebensolcher Reflexion und Explikation bedürften, wie theologische Ethik sie hinsichtlich der christlichen Überzeugungen vornimmt.

© Christof Mandry 2002